



Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 298.

Mittwoch, 22. Dezember

1926.

Die Jagd nach der Braut.

(15. Fortsetzung.)

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

Von Alfred Schirokauer.

(Nachdruck verboten.)

Wieder war eine schwere Pause.

Dann begann er leise: „Ich habe Ihnen vorhin gesagt, Fräulein Elinor, wir wollen Mensch zum Menschen reden. Ohne Hintergedanken, ohne Unwahrheit. Darum will ich nicht leugnen. Aber es handelt sich jetzt wirklich nicht um mich. Mit meiner — Unmoral werde ich fertig werden, so oder so. Es handelt sich jetzt allein um Sie.“

Sie öffnete den Mund — einen ausdrucksvoollen energischen Mund — zu einer Entgegnung. Doch er hob gebietend die Hand.

„Hören Sie mich doch nur eine Minute an! Ich kann Sie nicht in Ihrem Elend verkommen lassen. Lächeln Sie ruhig spöttisch. Sie sind nicht so verhärtet, daß es keinen Eindruck auf Sie machen könnte, wenn ein Mensch darum ringt, Sie vor dem Untergang, dem Sie zutäumeln, zu bewahren. Ich weiß, Elinor, Sie sind verführt worden, die Verhältnisse haben Sie in dieses Verhängnis hineingerissen. Ich weiß, wie seltsam das Leben uns führt —“

Er schwieg, übermannt von dem Gedanken, wie seltsam ihn das Leben diese letzten Tage — vor allem seit heute morgen — geführt hatte. Dann sprach er weiter: „Aber es muß noch möglich sein, Sie herauszureißen aus dieser Verbrecherwelt, in der Sie leben. Wie sind Sie zu diesen Menschen gekommen? Sind Sie unter ihnen aufgewachsen? Wie können Sie dann Ihre vielen Gaben so herrlich entfaltet und ausgebildet haben? Sprechen Sie! Erzählen Sie mir! Es muß Mittel und Wege geben, Sie von diesen — diesen Gefährten zu lösen — wenn Sie nur wollen.“

„Ach“, meinte sie mit einer müden Bewegung, „jetzt erwarten Sie die larmoyanten Befürchtungen einer schönen Seele. Sie spüren sich auf einen spannenden Roman der Verführung. Sie spannen vergeblich. Das alles ist furchtbar langweilig. Wir wollen nicht tragisch werden. Nehmen Sie an, ich sei aus einem guten Hause davon gelaufen aus einem unbehahmbaren Hang zum Abenteuer, zur Buntheit des Lebens, zum — ach, Unsin!“

Damit sprang sie auf und ging zum Flügel. Überrascht folgte Robert ihr mit den Blicken. Sie setzte sich auf den Drehstuhl, öffnete das Instrument, und plötzlich blieb unter ihren kundigen Händen das blaue, reine Glück des dritten Satzes der 9. Sinfonie von Beethoven hervor.

Er wagte nicht, durch Worte zu stören. Leise setzte er sich in den Sessel, der noch warm war von ihrem Körper, und lauschte, hingeben an ihre hohe Kunst. Er betrachtete ihr Gesicht. Es war liebreich verklärt, seltsam offen und die Augen blickten weit, weit in unwirkliche Fernen.

Dann verschlossen sich ihre Züge, wurden ernster, herber mit der Gewalt des Werkes, bis Beethovens Titanengeist gigantisch aus den Saiten des Steinway hervorwetzte. Ihr Körper war jetzt konzentrierte Kraft, ihr Gesicht steinern wie das Schidhal, ihre schwär-

zen Augen sprühten Feuer, ihr Haar wallte auf, ihr Mund war stahlharte Entschlossenheit.

Dann verhallte der letzte Akkord. Einen Augenblick verharrte sie erschüttert unter der beugenden Macht des Urgewaltigen, das sie aus dem Schlummer erweckt hatte. Dann schüttelte sie mit einem kraftvollen Aufwerfen des Kopfes die Haare zurück, die ihr über die Stirn gefallen waren, stand auf und sagte:

„So! Das ist groß! Ich weiß nicht, ob es moralisch oder unmoralisch ist. Aber es ist gut und stark. Und nun wollen wir wie zwei vernünftige junge Menschen miteinander reden.“

„Es war herrlich!“ stieß er hervor.

„Wir wollen vernünftig reden“, mahnte sie lächelnd.

„Ja — ja — gewiß — Sie spielen meisterhaft.“

„Unsin. Sie wollen vernünftig reden!“

„Ist das nicht vernünftig?“

„Nein!“

„Was nennen Sie vernünftig?“

„Das einzige Vernünftige wäre, wenn Sie jetzt herkämen und mir endlich sagten, daß Sie mich lieben.“

XII.

Ehe Robert Brook sich von der Überrumpelung durch diese ungeschminkte Aufforderung erholt hatte, öffnete sich die Tür und Jeremia Ronald trat herein. Elinor bewillkommnete ihn nicht mit Hallelujas. Der Blick, den sie ihm zuwarf, war entschieden ihrem Verbrecherarsenal entnommen. Doch der Alte war Blicken gegenüber nicht allzu feinfühlig.

„Wer macht denn hier diesen infernalischen Radau?“ schimpfte er. „Dabei soll man schlafen!“

„Kriechen Sie zurück in die Klappe, Daddy“, rief Elinor. „Sie stören hier. Glauben Sie es mir. Man ist darin oft besangen und merkt es selbst nicht so!“

Doch er hatte für sie keine Antwort. Er entführte den Schwiegersohn in das Arbeitszimmer. Aber nicht, ohne vorher einen Browning zu züden und Elinor zu bedrohen: „Wenn Sie sich da vom Fleck rühren, drücke ich los.“

Damit ging er voran in das Nebenzimmer. Mit gesenkten Augen und sehr beengtem Gewissen folgte Bob dem Schwiegervater.

Das Mädchen trillerte eine verächtliche Lache. Sie klängt nicht lieblich in den Ohren des jungen Mannes.

Die Gefangene mit martialischem Grimm beobachtend, sagte Jeremia leise:

„Mich beunruhigt sehr, daß Bill Hoot noch nicht zurück ist.“

„Oh“, machte Bob — auch ihm war die Unterbrechung des Tete-à-Tete trotz der bedrohlichen Wendung, die es gerade genommen hatte, sehr ärgerlich — „er sagte gleich, er würde vielleicht längere Zeit ausbleiben.“

„Ich weiß nicht“, Jeremia wand sich unbehaglich, „ich kann das Gefühl nicht loswerden, dem armen Jungen sei irgend ein Unheil zugestochen.“

„Man soll auf Gefühle nichts geben“, dozierte Bob. „Im allgemeinen hat du sicher recht, mein Sohn.“

Denn gäbe ich sehr viel auf meine Gefühle, müßte ich annehmen, daß Geschäft meines ungünstlichen Kindes lasse dich ziemlich fassig".

"Aber, Papa!" rief Robert, errötend vor Entrüstung oder Schuldbewußtsein. "Wie fannst du so etwas von mir denken!"

"Vielleicht täusche ich mich", gab der Alte voller Gerechtigkeit zu.

Brook atmete erleichtert auf. Und jetzt wollte er einmal Eifer zeigen, daß es nur so rauchte. Jetzt wollte er beweisen, daß er sein Leben für seine — Braut in die Schanze schlug.

"Nein", rief er kategorisch, "du bleibst hier! Das wäre ja noch schöner! Was Hoot wagt, wage ich schon lange. Ich fahre hin!"

Da merkte er in seiner Verlegenheit, daß er in der Freude an Elinors Gesellschaft die Adresse vergessen hatte, unter der Bill für seine Braut seine Gefahren bestand. Er wußte nur noch, es war irgendwo in Brooklyn gewesen. Aber wo, war ihm völlig entfallen. Er schämte sich, diejenen schlagenden Beweis seiner Gleichgültigkeit einzugestehen.

"Nicht allein!" sprach der Schwiegervater. "Das dulde ich nicht. Ich habe nicht mehr die Kraft, auch noch dich zu verlieren. Hole dir Hilfe auf der Polizei."

Doch der Alte sollte einmal erfahren, was wahres Heldentum ist.

"Wozu brauche ich Polizei!" verwies ihn Bob verächtlich. "Ich bin Mannes genug, mein Leben für Florence zu wagen, dein Zweifel hat mir sehr weh getan — sehr weh. Jetzt fahre ich spornstreichs nach —"

Da fehlte ihm die Adresse.

Doch Elinor, das liebe Kind, rettete ihn vor Plamage.

"Da stehen Sie", rief sie durch die offene Tür, "und konspirieren gegen mich. Glaubt ihr, ich weiß nicht längst, daß der Polizeimensch nach Van Brunt Street 213, unserem Hauptquartier, gezogen ist? Haltet ihr mich für blind und dumm? Man wird ihn dort wach empfangen haben."

Die beiden Männer blinzelten einander erbleichend an. Bob wurde etwas flau. Aber er wollte Mut zeigen. Nun gerade!

"Ich gehe", stieß er möglichst entschlossen hervor.

"Dann geh mit Gott!" Es war, als gäbe der Vater dem Sohne den Segen. "Ich werde diese kleine Kanaille bewahren, wie jener Herr aus dem Altertum mit den vielen Augen — Artur oder so."

"Argus", verbesserte Bob tonlos und eilte hinaus, ohne seiner Gefangenen noch einen Blick zuzuwenden. Doch sie war nicht gesonnen, sich so schnöde behandeln zu lassen.

"He, Sie!" rief sie ihm nach, "nennen Sie das Lebensart? Erst einem unschuldigen Mädchen gestehen, es sei ihm nicht gleichgültig, und es dann als Lust behandeln! Sie sind mir ein feiner Kavalier!"

Er hüttete sich, auf diesen üblichen Nachruf zu reagieren.

XIII.

Und damit tritt endlich einmal wieder Florence in die Erscheinung. Doch alles der Reihe nach.

In der Remise fand Robert zu seinem Erstaunen den Chauffeur, der Bill Hoot am Vormittag gefahren hatte.

"Wie kommen Sie hierher?" fragte er verwundert.

Der Fahrer gab Bescheid. Herr Hoot habe ihn drüben in Brooklyn am St. Peters-Hospital angehalten, sei ausgestiegen, habe erklärt, er wolle zu Fuß weitergehen, um kein Aufsehen zu erregen, und habe ihn zurückgeschickt.

Bob beschloß, das gleiche zu tun. Er wollte nicht seiger sein als dieser Polizeiheros. Auch er brauchte keinen Chauffeur zum Beistand.

"Also los! Wieder zum St. Peters-Hospital.

Sie durchquerten halb New York, sederten über die Brooklyn-Brücke und erreichten durch Turman- und Columbia-Street das Krankenhaus. Hier entstieg Robert dem Wagen, ließ ihn aber sicherheitshalber warten.

Die Rechte um den Browning in der Nostalgie vertrampft, bog er in die Van Brunt Street ein.

Nr. 213 lag ganz am anderen Ende, in der Nähe der Hafenbollwerke. Es war eines jener schönen, alten Häuser, die zu Washingtons Zeit nach den Freiheitskriegen erbaut worden und heute fast ganz der Enge der Stadt und dem Streben nach Raum in den Lüften gewichen sind. Jetzt stehen sie als vereinzelt lekte Zeugen einer ruhigeren Vergangenheit zwischen den Riesen der geheizten Gegenwart. Das Häuschen mit seiner von dorischen Säulen geschmückten Fassade blinzelte friedlich genug drein. Auch schien es unbewohnt. Die Scheiben starrten blind vor Schmutz und Ruß. Überrascht, die Hand an der Waffe, schritt Bob vorsichtig spähend die Steinstufen zur Eingangstür hinauf. Einen Feldzugsplan hatte er nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Weihnachtsflut von 1717 an der Nordseeküste.

Skizze von Otto Jausen.

Es war am Heiligabend; die Lokale am Hafen zu Emden, der alten See- und Handelsstadt an der Nordsee, waren wie ausgetorben. Nur im "Bremers Schlüssel" war Leben, denn hier feierten heute die ledigen Teerjäden in ihrem Seemannslogement das Weihnachtsfest. Es war besonders starker Betrieb, und Wirt wie Küfer hatten alle Hände voll zu tun, denn gestern war die "Trista", ein als Fregatte getakelter, bewaffneter Dreimaster unter preußischer Flagge, nach fast zweijähriger Abwesenheit von weiter afrikanischer Fahrt wohlbehalten zum Heimathafen zurückgekehrt. Das große Schiff lag festgemacht im Binnenhafen am Delft, die tiefen Räume seines rundlichen Schiffsrumpfes angefüllt mit kostbarkeiten aus der jungen brandenburgisch-preußischen Kolonie in Nordafrika.

Es batte soeben vom Turm des nahen Rathauses zehn Uhr geschlagen, als plötzlich der dicke Wirt auf den Stammtisch zugestürzt kam und seinen Gästen surrte: "Der Wind ist plötzlich nach Nordwest umgeprungen. Um halb zwei soll schon Ebbe vorbei sein, aber das Wasser läuft gar nicht ab, und draußen am Deich wird Springflut erwartet." Das wirkte wie eine Bombe am Tisch der Teerjäden, ganz besonders aber auf den eigentlichen Gräßler des Abends, Jan Klaassen, den ersten Steuermann der "Trista". Der wollte den anderen Morgen in aller Frühe landeinwärts nach dem Dorfe Funnix, im Ostfriesischen gelegen, wo sich seine Frau und seine beiden Kinder bei ihren Eltern befanden. Alles stürzte hinaus zum Seedeich, doch bis Mitternacht hatte sich der Sturm fast völlig gelegt, und da der Mond im letzten Viertel stand, bißten auch die Deichhausen die Gefahr für überwunden. Man begab sich allgemein nach Hause.

Eine Stunde später aber, gegen ein Uhr früh, eroberte sich der Sturm aufs neue mit nie geahnter Gewalt. Und doch war dies die Stunde, in der nach Berechnung und nach Erfahrung die Ebbe ihren niedrigsten Stand erreicht haben mußte. Schon jetzt kam das Wasser über den Deich, gleich mannshoch, und warf bald ein beladenes Schiff von etwa sechzig Lasten über den Damm auf die Wiese.

In der Stadt läuteten die Sturmglöckchen und riefen alle Männer auf ihre Posten. Jeder kannte sein Amt, denn dies war nicht der erste Kampf, der mit dem blanken Hans ausgetragen wurde. Nachdem die niedriger gelegenen Stadtteile rasch durch Einbruch von stets bereit liegenden schweren Balken abgeschlossen, Türen und Fenster verriegelt und die Fugen verkittet waren, stürzte die männliche Bevölkerung der Innenstadt mit Spaten und Hade zum Deich. Dort war aber schon jedes menschliche Ringen mit der wütenden See vergeblich, und bald hieß es: "Jeder helfe sich selbst und den Seinen!"

So weit hatte auch der Steuermann Jan Klaassen ehrlich seine Pflicht und Schuldigkeit getan. Nun aber litt es ihm keine Minute mehr in der Stadt, er mußte unbedingt sofort nach Funnix zu den Seinen. Aber wie hinkommen? Es war Nacht, und das Land stand unter Wasser. Da kam ihm ein Gedanke, den er auch sofort in die Tat umsetzte; er stürzte an Bord der "Trista", machte mit Hilfe zweier Matrosen ein Boot flott, versah es rasch mit dem Notwendigsten und versuchte auf diese Weise das etwa zwei Stunden landeinwärts liegende Kirchspiel Funnix zu erreichen. Es war dunkle, stürmische Nacht, und er konnte nichts weiter erkennen als die Ufer des alten Tiefs, das ihn aber dort hinführte mußte.

Inzwischen war das Wasser schnell vorgedrungen. Von der Stadt lag nur noch der älteste Teil, der auf einer Warf

aufgebaut war, über Wasser, und das ganze umliegende Land
durch einen solenden Meer, in dem Menschen und Tiere sich auf
Dächern, Bäumen und in Booten zu retten suchten. Gegen
drei Uhr morgens erreichte das Wasser das Kirchspiel
Junnix. Der alte Pastor war bereits im Glaubenturm und
zog selbst den Strand, um seine Gemeinde nach dem etwas
erhöht liegenden Kirchlein zusammen zu rufen. Da kamen
sie von allen Seiten, die Kinder und Greise in ihrer Mitte,
alle nur mit dem Notwendigsten versehen. Das Jungvolk
hatte noch rasch das Vieh losgetrennt und mußte es dann
seinem Schicksal überlassen. Das Wasser stieg weiter; wild
brüllten die Tiere in den Wellen. Wohl reichte die Kirche
noch aus, die ankommenden Menschen aufzunehmen; doch
endlich war sie bis auf den letzten Platz gefüllt. Der größte
Teil der Gemeinde war hier mit Kind und etwas Haben ver-
sammelt und wählte sich in Sicherheit in dem notdürftig
erleuchteten Raum. Auch Dina Klaassen befand sich unter
ihnen mit ihren beiden Kindern und dem alten Vater; denn
der Nachbar Jens hatte energisch mit zugepackt. Voll schwerer
Sorge ging aber der alte Pastor Terwee durch die Reihen
seiner Gemeinde, denn er wußte, wenn das Steigen nur
noch eine Stunde anhielt, würden alle verloren sein; seine
kleine Kirche würde solchem Ansturm nicht standhalten. Die
leute Hoffnung hatte er für den äußersten Fall auf die beiden
draußen noch verankerten Kähne gesetzt, zwei alte, kleine
Kanalboote, in denen aber höchstens die Kinder der Ge-
meinde untergebracht werden konnten. Als dann auch schon
das Wasser in die Kirche einzudringen begann, bestieg der
alte Seelsorger die Kanzel, auf der er so viele Jahre seiner
Gemeinde gepredigt, und eröffnete ihr von hier aus dieses
letzte Mittel, wenigstens zu versuchen, die Kinder zu retten,
da die Kirche nicht lange standhalten würde. Durchdringend
wirkte diese Mitteilung namentlich auf die Mütter, aber
schnell entschlossen umwidmete gleich eine nach der anderen
die Kleinen mit allem, was zur Verfügung stand; die
Männer hoben die Kinder auf und folgten ihrem Prediger
auf dem einzigen noch gangbaren Weg durchs Wasser zu den
Kähnen. Bald waren diese dicht gefüllt, so daß nur noch
ein Platz für den begleitenden Bootsmann übrig blieb.
Noch wurde noch Proviant zugereicht, die Bootsketten gelöst,
und schon trieben die beiden Boote durch Wind und Wellen
landeinwärts, dem dämmrunden Morgen entgegen. Einen
letzten Abschiedsgruß wünschten die Kleinen den zurück-
bleibenden zu.

Engel des Himmels, die es bekanntlich mit Kindern
besonders gut meinen, haben auch diese gefährliche Fahrt
begleitet und alle beschützt, so daß sie nach ungefähr zwölf-
stündiger Fahrt bei dem höher gelegenen Fleden Wittmund
landeten, wohlbehalten, wenn auch in vollständig erschöpftem
und fast erstarriem Zustand. Sie wurden sofort von den
Einwohnern liebvoll aufgenommen, erwärmt und gepeist;
sie erholteten sich auch bald, und nun entspann sich ein edler
Wettstreit um die Verteilung der Kinder.

In der darauffolgenden Nacht landete auch Jan Klaassen
mit seinem Schiffboot in Wittmund. Er war über Junnix
hinweggefahren, hatte dort nichts als Trümmer und ver-
endeetes Vieh treiben sehen und war nun in größter Sorge
um die Seinen. Noch in derselben Nacht ermittelte er seine
beiden Kinder bei dem Schulmeister des Ortes, wo sie im
gesunden Schlaf, zusammen mit den Kindern des Hauses,
das große Familienbett füllten. „Gott sei Dank!“ dachte
Jan, „doch wenigstens die; aber wo ist Dina?“ Dies konne
ihm keiner beantworten, und den Seemann litt es nun nicht
lange in der warmen Stube. Er stützte, wie er war, fort
zum Boot, und dann ging es im Morgendämmer nach
Junnix. Aber bald mußte er das Boot seinem Schicksal
überlassen, es saß auf Grund. Er arbeitete sich nun mühsam
zu Fuß weiter zur Unglücksstätte. Hier traf er schließlich
nur noch einen halberstarrten Kuhjungen, aus welchem Jan
mit Mühe herausbrachte, daß Leute aus Eems eine Anzahl
Frauen gerettet und mitgenommen hätten.

Am Spätnachmittag des zweiten Weihnachtsfeiertages
stand er im gänzlich zerstörten Zustand vor dem Eemscher
Gemeindehaus. Als er die Tür auftrat, hörte er einen Jubel-
ruf: „Jan, mein Jan!“ Seine Frau ging ihm lachend und
weinend am Halse. Sie war ganz außer sich vor Freude,
hatte sie doch erst vor einer Stunde von der Rettung ihrer
Kinder erfahren. Nur ihren alten Vater batte seiner retten
können, er hatte sich geweigert, das Eemsche Boot zu be-
steigen, da es bereits überfüllt war. Dies war der einzige
Wermutstrunk in dem Freudenbecher des Wiedersehens.

Als die Wittmunder am nächsten Tag die geretteten
Kinder nach Junnix zurückbringen wollten, stellte sich her-
aus, daß mehr als die Hälfte der Einwohner umgekommen
war; mit ihrem alten Prediger in der Mitte waren sie den
Wellen zum Opfer gefallen. Da nahmen die brauen Witt-
munder die verwaisten Kinder hämisch wieder mit nach
Hause.

Die Christrose.

Es ist ein Ros entsprungen
Aus einer Wurzel zart
Und hat ein Blümlein bracht
Mitten im fahlen Winter,
Wohl zu der halben Nacht.

Das ist die Anfangsstrofe eines Liedes, das zu den be-
liebtesten und innigsten unter unseren Weihnachtsliedern
gehört, und das am heiligen Abend wohl in jedem deutschen
Hause gesungen wird. Aber so bekannt das Lied, so un-
bekannt ist heute im allgemeinen die Christrose, die in diesem
Liede besungen wird.

Mit der eigentlichen Rose hat die Christrose nichts ge-
mein. Sie verdankt die zweite Silbe ihres Namens lediglich
der Ähnlichkeit, die ihre grünlichweisen oder rotroten
Blüten mit den wilden Rosen haben. Christblume oder
Weihnachtsrose aber heißt sie, weil es gar nichts Seltenes
ist, daß sie, der Frost und Schnee kaum etwas anhaben
können, schon zu Weihnachten blüht. Ihre eigentliche Blüte-
zeit fällt allerdings erst in die Monate Februar bis Mai,
während andererseits eine Gartensorte bereits lange vor
Weihnachten, im Oktober, zu blühen pflegt. Bekannter ist
die Christrose übrigens unter dem Namen Nieswurz. Und
damit der Bachmann seinerlei Grund zum Nasenläppchen
habe, sei mit Helleborus niger auch der wissenschaftliche
Name der Pflanze nicht vergessen.

Die Christrose wird in zahlreichen Sagen, Legenden und
Weihnachtsliedern verherrlicht. Diese haben immer den
einen Sinn, daß mit der Geburt des Herrn das Licht in die
Welt gekommen, daß Sonne und Wärme dem Winter das
Zwielicht entwunden und den Blumen das Blühen ermöglicht
haben, wie es zum Beispiel Abraham a Santa Clara so an-
schaulich zu berichten weiß: Wie Gottes Sohn geboren
ward, da haben sich sehr viele Wunderdinge zugetragen. Der
tiefe Schnee ist in selber Gegend augenblicklich verschwunden,
und die Bäume erschienen mit Blüten und Blättern, die
Erde aber mit den schönsten Blumen bekleidet und gleichsam
geschmückt.“

Aber nicht allein bei der Geburt des Heilands spielt die
Christrose eine symbolische Rolle. Auch bei seinem Sterben
ist sie zu finden. So ist das bekannte Sonett von Franz
Behrert vor allem der Christrose als Passionsblume gewidmet:

„Kennt ihr die Blume, die in Winters Mitten
Still unter Eis und Schnee ihr Haupt erhebt?
Die, wie die Sage kündet, schon gelebt,
Als einst der Herr nach Golgatha geschritten.“

Der Passionsblume gelten auch die Verse, die Mörike
„Auf eine Christblume“ gedichtet hat und die mit der folgen-
den Strophe beginnen:

„Tochter des Waldes, du Lilienverwandte,
So lang von mir gesuchte, unbekannte,
Im fremden Kirchhof, öd und winterlich,
Zum erstenmal, o Schöne, find ich dich!“

Es gibt übrigens noch eine andere Christrose, die eben-
falls keine „Rose“ ist: die sagenhafte Rose von Jericho. Sie
ist eine Verwandte des Senf und der Kresse und hat die
ungewöhnliche Eigenschaft, auch wenn sie längst vertrocknet
ist, wieder zu Leben und Blüte zu kommen, sobald sie in
laues Wasser getaucht wird. Die Legende berichtet, daß
diese Blume unter den Schritten Marias aus der Erde ge-
sprossen sei. Eine andere Legende behauptet, daß Maria die
Windeln des Christuskinds auf der Pflanze trocknete,
worauf das dürre Gezweig sich plötzlich mit Blüten bedeckt
habe. So sei die Marienrose eine wahrhafte Auferstehungs-
blume geworden, die Glück und Segen bringe. Deshalb war
es früher in vielen Gegenden Sitte, in der heiligen Nacht
eine Jerichorose zum Erblühen zu bringen. Die trockenen
Zweige wurden in ein Gefäß mit Wasser auf den Tisch ge-
stellt und von einem Kranze brennender Lichter umgeben.
Erblühte die Rose noch während der Nacht, dann war man
überzeugt, daß das künftige Jahr der Familie Glück und
Segen bringen werde. Bleib der Zweig aber dürr, so be-
deutete das Unglück oder gar Tod.

Die Rose von Jericho ist eine Steppenpflanze, die sich
ausgezeichnet dem Steppenklima anpaßt und nur in der
Regenzeit zum Blühen kommt. Diese Tatsache erklärt das
„Wunder“ der Jerichorose in sehr einfacher Weise. Übrigens
ist auch nachgewiesen worden, daß die angebliche Rose von
Jericho überhaupt nicht bei Jericho wächst, sondern erst am
Toten Meer und weiter südlich vorkommt, und daß sie auch
in den Stellen der heiligen Schrift, in denen von Rosen die
Rede ist, sicherlich nicht gemeint war. Diese Texte beziehen
sich wohl auf eine wirkliche, duftende Rosenart. Allerdings
gibt es in der Gegend von Jericho ein anderes Pflänzchen,
ein Korbblütl, der sich im Wasser noch weit schneller als
die eigentliche Jerichorose, in etwa drei Minuten schon, ent-
faltet. Daher wird diese kleine Pflanze von manchen
Forschern als die eigentliche Jerichorose, die die Kreuz-
fahrer nach dem Abendland brachten, angesehen.

H. R.

* David Reichsches: "Abenteuerliche Jagdfahrten im afrikanischen Busch". Mit Bildern und Buchschmuck von H. A. Brunner. (Verlag von Georg Westermann, Braunschweig.) Seinem Buche "Safarisauber", in dem er aus seinem 20jährigen Jägerleben in Ostafrika erzählt, lässt David Reichsches ein zweites folgen: "Abenteuerliche Jagdfahrten im afrikanischen Busch". Hier schildert er zahlreiche Jagdabenteuer und Erlebnisse, die in dem ersten Buche keinen Platz mehr standen. Von Begegnungen mit Löwen und Leoparden, von seinen gefährlichen und mühevollen Elefantenjagden, von Schlangen, Löwen, Krokodilen, erzählt er mit großer anschaulichkeit und Eindringlichkeit. Auch das Leben der Eingeborenen, ihre Sitten und Gebräuche, ihre Übergläubigkeit, ist humorvoll und anschaulich wiedergegeben. Generalmajor a. D. von Lettow-Vorbeck hat dem hübsch ausgestalteten Buche ein Geleitwort vorausgesetzt.

* "Drüdelik und Stümperk" und andere lustige Tiererzählungen. Von Franz Kestling. (Verlag von J. Neumann-Neudom.) In einem stattlichen Bande von 358 Seiten führt uns Franz Kestling originelle Typen der Tierwelt vor Augen, so wie der Jäger, der Wanderer, schwärzende durch Wald und Heide, sie mit warmer Seele erschaut. Hase und Fuchs, Storch und Sperling, Otter und Iltis, das wilde Schwein und der balzende Auerhahn, der Dachs und der Marder, alles, was da frucht und fleucht, tritt vermenschtlicht auf, regend und handelnd, mit den Schwächen und Fehlern vernunftbegabter Wesen. Die Liebe zur heimatlichen Natur und den sie bewohnenden Lebewesen hat dem Dichter die Feder in die Hand gedrückt und seine Schilderungen belebt.

* Heinrich Scharrelmann: "Berni Bd. 5: Berni lernt Menschen verstehen". 10 farbige Bilder von Theodor Herrmann. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig.) Mit dem neuen Bande wird das Schicksal des kleinen Berni weitergeführt. Mittenhinein ins volle Menschenleben tritt Heinrich Scharrelmanns Erzählerkunst. Er weiß interessant zu plaudern, Ereignisse und die Menschen und ihre Schicksale mit ein paar knappen Strichen lebendig zu schildern. Die Berni-Bücher sind für Kinder von 6 bis 10 Jahren entzückende Festgeschenke, die bei der Jugend heller Jubel, bei den Eltern innige Freude auslösen werden.

* "Malerei der Goethezeit". 60 ganzseitige Abbildungen mit Einleitung von Dr. R. Schauer. (Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.) In dieser Sammlung von 60 Bildern tritt das lebendigste fruchtbare Zeitalter deutschen Geisteslebens sinnfällig in Erscheinung, dessen Wandlungen Goethe als die bedeutendste und vielgestaltigste Persönlichkeit dieser Zeit ohne Ausnahme angenommen und durchlebt hat. Die Malerei vom Rokoko bis zur Empfindsamkeit, zum Sturm und Drang und der frühen Romantik, von den deutschen Nachfahren Poussins und Watteaus bis zu Graff, Chodowiecki, C. D. Friedrich und Otto Runge auf der einen Seite, vom böhmischen Rokokoaffäusismus des Raphael Mengs zum reifen Klassizismus der beiden jüngeren Tischbein, der Carstens und Schid auf der anderen Seite wird in ganzseitigen Abbildungen vorgeführt und durch eine Einleitung gekennzeichnet und kurz erläutert.

* "Der Erde Eiszeit und Sintflut". Ihre Menschen, Tiere und Pflanzen von Dr. O. Hauser-Weimar. (Georg Stille, Berlin NW. 7.) Der Entdecker ältester Menschenrassen zeichnet in seinem gewohnten flüssigen Stil die Momente auf, die zu den Grundlagen des menschlichen Aufstieges geworden sind und aus denen heraus die Entwicklung des Denkens und der Anfang ältester Urreligion herausstrialisiert wird. In neuen Lebensbildern sehen wir die Entfaltung der ältesten Werkzeugformen, die des früheren Menschen erstes Kulturinventar ausgemacht haben. Ein Buch, das die Ehrfurcht vor dem Leben und seinen vielgestaltigen Formen zu fördern geeignet ist. Aus den Erdenbildern der Urwelt erscheinen Pflanzen und Tiere; ihnen gesellt sich, als alle Voraussetzungen für seine einfachste Existenz geschaffen waren, der Mensch als höchstes Glied zu. Aus den Umweltverhältnissen des Tertiärs heraus verdichtet er sich gewissermaßen als oberstes Lebewesen. Die vielen Bilder sind durchweg neu und vermitteln eine lebensvolle Wiedergabe aller Umstände, wie Hand in Hand mit dem Menschen die Kultur immer höhere Ausdrucksformen erreicht. Hauser hat mit dieser Arbeit ein wackendes Werk geschaffen, das letzten Endes immer wieder auslängt in der Liebe zu seiner deutschen Wahlheimat und vielfältig Anregung bringt für die Ausgestaltung deutscher Forschung.

Deutsche Stadt — Deutsches Land", die der Berliner Schriftsteller Erich Körber seit einigen Jahren herausgibt (in der Deutschen Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin W. 9), ist soeben als Band 13 ein Werk über "Das Land Hessen — seine Entwicklung und seine Zukunft" erschienen. Das Buch, dem Staatspräsident Ulrich ein tief empfundenes Geleitwort auf den Weg mitgibt, bringt in einer Reihe von Aufsätze und Bildern die kulturelle und wirtschaftliche Verbundenheit mit dem gesamten Deutschtum und dem Reich sowie die Bedeutung, die die hessische Wirtschaft im Gesamtbild der deutschen Wirtschaft für sich in Anspruch nehmen darf, zum Ausdruck. Dem Herausgeber ist es wieder gelungen, wie bei den früheren Werken seiner Buchreihe, die kompetentesten und sachkundigsten Mitarbeiter auf allen Gebieten zu gewinnen. Industrie und Handel werden in einer Reihe von sachländigen Artikeln behandelt. In einer Reihe glänzend illustrierter Aufsätze kommen die größeren hessischen Städte zur Geltung. Mehr als 150 Abbildungen, teilweise ganzseitig, und einige Kunstablagen geben allen diesen Aufsätzen vertiefte Wirkung und erhöhen das Interesse, "Einzelbilder aus dem Wirtschaftsleben", in Wort und Bild fesselnde Vorstellungen von der Fülle industrieller und gewerblicher Arbeit im Lande Hessen.

* "Das Wortkunstwerk". Mittel seiner Erforschung. Von Geheimrat Professor Dr. O. Walzel. (Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.) Seinen früher erschienenen Büchern "Vom Geistesleben alter und neuer Zeit" und "Gehalt und Gestalt im Kunstwerk" lädt Walzel nun ein drittes Werk über arundlegende ästhetische Fragen der Dichtkunst folgen. Da die Behandlung dieser Fragen in der Form kein adgewogener, sprachlich vollendeter Essay geschieht, so ist dieses Buch der freudigen Aufnahme in den gebildeten Schichten des deutschen Volkes sicher. Der Wissenschaftler wie der Laie werden mit gleichem Genuss die klaren, geistvollen Ausführungen Walzels lesen.

* "Das Gymnasium". Im Auftrage des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht herausgegeben von Oberstudienrat Professor O. Morgenstern. (Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.) Seit Jahren wurde von allen beteiligten Kreisen eine Stellungnahme zur heute umstrittenen Schulform, dem Gymnasium, dringend gewünscht. Seiner früheren Vorangestellung beraubt und den anderen Formen der höheren Schule heute gleichgestellt, muss das Gymnasium neue Wege in die Zukunft finden und zugleich verschüttetes Gut neu beleben. "Die Elemente herauszuführen und zu entbinden, mit denen die Antike dem heute heranwachsenden Geschlechte das Blut erneuern und den Blick heller machen soll", das ist die Aufgabe des vorliegenden Werkes. Es erweist die Berechtigung einer auf der Antike beruhenden Schule und trägt zur Befreiung von überlebten Anschauungen und zur Erneuerung echt humanistischen Geistes bei. Das Buch ist in hohem Maße geeignet, die Freunde des Gymnasiums in ihrer Liebe zu dem ihnen vorschwebenden Bildungsideal zu stärken, die Gegner von der Berechtigung des Gymnasiums zu überzeugen.

= "3 Tanz-Improvisationen für Klavier" von Walter Giesecking. Man wird erstaunt sein, den feinsinnigen Mozart-Spieler hier als Komponist von Foxtrot und Charleston zu begrüßen: die ersten sind laut befügter Notiz auf dem "Simpson 1925", der letztere ist in "Cincinnati 1926" geschrieben. Bei ihrer hochmodernen Harmonie und prächtigen Rhythmusik find die Tänze ganz von dem beachtigten aufreizenden Effekt. (Verlag von Ad. Fürstner, Berlin W.) O. D.

= G. Ravel: "Sechs Improvisationen für Klavier zu 2 Händen". (Steingräber Verlag, Leipzig.) Hier spricht ein unlehrgbares jugendfrisches Talent: "Präludium" die bedeutendste Nummer der Sammlung; "Romance" — romantisch, von leichtem Brahms-Anhauch; "Intermezzo" — kann sich wohl hören lassen; "Fugath" — von hochmoderner Kontrapunktik; für "Scherzino" und "Burleske" — werden erprobte Notenreissen gesucht, die ihre Augen und Finger wacker einzusehen vermögen, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben. O. D.

* "Herrnsfeld-Humor". (Globus-Verlag, G. m. u. H., Berlin W. 86.) Der "Herrnsfeld-Humor" weist auf dem Gebiete seiner eigenartigen Humoresken und Erzählungen eine besondere Spezialität auf. Neben interessanten Humoresken enthält das von Anton Herrnsfeld geschriebene Buch noch über 100 Anecdote und Erzählungen und gibt außerdem einen Überblick über die Geschichte des Herrnsfeld-Theaters der letzten 35 Jahre.